

# Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

## Die grauen Tage.

Von Karl v. Eisenstein.

Was ist doch heut für ein düsterer Tag!  
Ich liebe die grauen Tage,  
Wenn um Häuser die Nebel, um Türme  
und Wälder und Bräunern bedrücken  
Sepsen sich sich ball'n und die Schut-  
tern bedrücken  
Und die Menschen so scheu durch die  
Straßen gleiten  
Da beginnt, wie im Trop, die Düst' sich  
zu weiten,  
Und das Herz pocht laut und der Geist  
etwacht,  
Und Gedanken werden zum Reifen ge-  
braucht.  
Ich liebe die grauen Tage!

## Edt.

Erzählung von Eise Kräftig.

In der letzten Sitzung des Alpen-  
vereins vor dem großen Winterfest  
ging es besonders lebhaft zu.  
Und am Tisch der Jugend, der  
abseits von den Tafeln des reiferen  
Alters stand, wurde die Kostümfrage  
zu diesem Fest so lebhaft erör-  
tert, daß selbst während der Rede  
des Herrn Vorsitzenden eine vollkom-  
men aufmerksame Zuhörerschaft un-  
ter den jungen Damen und Herren  
nicht erreicht werden konnte.  
„Pffft!“ machten ein paar  
stürmische Herren nach dem Tisch der  
Jugend hinüber.  
Es half nicht viel.  
Und die Frau Regierungsrat Soppe  
nahm sogar ostentativ ihr lang-  
gestieltes Augenmaß und fixierte die  
unruhigen Geister mit empörtem  
Kopfschütteln.  
„Natürlich!“ meinte sie flüsternd  
zu ihrer Nachbarin, „wenn Fräulein  
Gerhard und Herr Ingenieur Rie-  
mann zusammenhängen, kann man nicht  
auf ungehörte Klänge während der  
Rede des Vorsitzenden rechnen. Es  
ist kaum glaublich, wie sich die junge  
Dame auffallend benimmt!“  
Die andere lächelte begütigend.  
„Jugend bleibt Jugend, und will  
sich amüsieren. Und die beiden  
Leuten passen so gut zusammen.  
Das Mädel hat Schick, und der  
Mann hat Schneid. Wenn sie in  
der Schuhplattlergruppe zusamen-  
tanzen, gibt das ein prächtiges Paar.  
Ein Kostüm hat Fräulein Gerhard,  
ganz echt natürlich, mit einem ge-  
schickten Seidenmieder, das ein Hei-  
dengeld gekostet haben muß.“  
Die Frau Regierungsrat schüttelte  
den Kopf.  
„Ich kann mir nicht helfen, mit  
gefallt die junge Dame nicht! Es ist  
zu viel Blendwerk an ihr, und ge-  
nau so vernünftigsüchtig wie ihre  
Mutter, die bei keinem Feste fehlt.  
Der Mann kommt mit mir, er soll  
schon liebend sein... ich begreife  
Herrn Riemann nicht, warum er  
pöpslich so toll hinter so einem to-  
telten Mädel her ist! Erst hat die  
ganze Sektion geglaubt, er nimmt  
Lisa Strud, mit der er doch nun  
schon beinahe drei Winter tanzt...  
nein... seitdem die Gerhards im  
Verein sind, kümmerst er sich kaum  
noch um sein früheres Deandl. Da...  
sehen Sie bloß... wie das tolle  
Mädel mit ihm umgeht.“  
Die beiden Damen blinzelten inter-  
essiert nach dem langen Tisch hinüber,  
wo besagte junge Dame sich so nah  
zu dem neben ihr sitzenden Manne  
neigte, daß sein Arm den ihren  
streifte.  
Das blonde Mädelchen an seiner  
Seite sah es auch. Und sie hatte  
sichtlich Mühe, den Worten des Vor-  
sitzenden zuzuhören, der von dem be-  
vorstehenden Alpenfest sprach.  
... „Und dann noch eins“, be-  
tonte er mit Nachdruck, „ich muß die  
verehrten Mitglieder der Sektion im-  
mer wieder darauf aufmerksam ma-  
chen, möglichst edel auf unserm gro-  
ßen Winterfest zu erscheinen. Keine  
Salontöcher, wenn ich bitten darf!  
Die meisten von uns waren ja auch  
schon selbst in den Bayerischen Al-  
pen und hatten Gelegenheit, sich von  
dort echte Kostüme mitzubringen  
oder sie an Ort und Stelle zu stu-  
dieren. Gerade das Urväulische und  
Rätische der Alpenstrahlen, in den-  
nen wir erscheinen, gibt unserem  
Fest den intimen Charakter und der  
ganzen Veranstaltung das gebiegene  
Milieu, das von unserer Sektion er-  
wartet wird.“  
„Edt.“  
In dem lauten Stimmengewirr,  
das sich nach der beendigten Rede von  
allen Seiten erhob, erfaßte der leise  
Stimme der Lisa von den Lippen  
gekommen war.  
Nur der neben ihr sitzende Mann  
wachte sich unwillkürlich auch ein-  
mal wieder nach der anderen Seite.  
„Ach, Hans das eben hergewei-  
hend“, meinte er lachend, indem ein  
kleines, verlegenes Rot über sein  
hübsches Gesicht floß. „Hält Ihnen  
die Kostümfrage so schwer aufs Herz,  
Fräulein Lisa?“  
Sie nicht.

„Ich hatte sonst immer das Al-  
penkleid von meiner Cousine an, die  
es aber diesmal gerade an dem Ta-  
ge, wo unser Fest ist, auch braucht“,  
sagte sie in schöner Offenheit. „Und  
darum wollte ich mir diesmal ein  
selber nähen, Mutter sagt, das Dinge  
sehr gut; man kann ja so hübsche,  
billige Stoffe hier in den Geschäf-  
ten dafür kaufen.“  
Ein spöttisches Mädchenlachen un-  
terbrach diese Worte.  
„Heh, da ginge ich lieber an Ih-  
rer Stelle gar nicht, Fräulein Strud.  
Haben Sie nicht eben gehört, was  
der Vorstand gesagt hat? Edt sollen  
wir kommen, nicht als Salontöcher  
mit zusammengebastelten Kostümen.  
Ich habe mein aus dem Brigental,  
nicht wahr, ganz echt, Sie haben es  
ja bei der Tanzprobe gesehen, Herr  
Riemann?“  
„Ja, ganz echt“, wiederholte der  
junge Mann begeistert, „und über-  
aus kostbar, gnädiges Fräulein! Ich  
einfacher, zerküßener Qua passe  
gar nicht zu so einem reichen De-  
andl.“  
Fräulein Gerhard lachte geschmei-  
chelt. Ihr Arm berührte schon wie-  
der wie unabsichtlich den des neben  
ihm sitzenden Ingenieurs, als sie über  
ihn fort mit Lisa sprach.  
„Nein, Fräulein Strud, ich an  
Ihrer Stelle würde mir dann lieber  
etwas Schönes fertig kaufen, für fünf-  
zig oder sechzig Mark kriegen Sie  
schon was! Waren Sie denn noch  
nie in den Alpen? Da hätten Sie  
sich doch ein Kleid mitbringen kön-  
nen, meinetwegen ein ganz einfaches,  
wenn's nur echt ist.“  
„Ich war noch nicht so weit“,  
fuhr Lisa leise, wie um Entschuldigung  
bittend. „Mutter aber auch  
noch nicht, sie wollte immer... mit  
Vater zusammen... aber... aber...“  
Das Mädel begann plötzlich ganz  
unwohl zu wirken, als sie das  
hochmütige Mädchenlächeln sah. Sie  
konnte doch der nicht erzählen, daß  
Vater so eine weite Reise bisher zu  
keiner Gelegenheit, weil die Jungen stu-  
dieren und sie selber so viele Haus-  
haltungskäufe im Leihhaus gehabt,  
was alles viel Geld gekostet.  
Sie schweigend darum und presste die  
Lippen aufeinander, um vor dem  
Manne, dem sie ihr Herz geschenkt,  
nicht schwach zu werden und ihr gro-  
ßes Leid zu verraten, das mit sei-  
nem Interesse für die andere und  
eleganter in ihr Leben gekommen  
war.  
Ob sie wirklich dem Alpenfest,  
worauf sie sich das ganze Jahr ge-  
freut, fernbleiben sollte? Nur um  
so ein dummes Kleid, das echt sein  
sollte? Nicht tanzen, eine lange, se-  
rliche Nacht hindurch, nicht das ver-  
traute, süße Du zu dem heimlich  
Geliebten sagen zu können, das wäh-  
rend des Festes üblich war, und ju-  
gendstolz im kurzen, bunten Rock  
das ungehinderte Treiben mit fröh-  
lichen Menschen genießen? Sollte sie  
deshalb ganz fernbleiben von dem  
berühmten Alpenfest? Nein, das ging  
über ihre Kraft.  
\* \* \*

„Juhu!“ schrie Ingenieur Rie-  
mann und kletterte in seinen beäng-  
stigt kurzen Leberhosen wie ein  
Wilder durch die Alpenlandschaft der  
Festhalle, um Ausschau nach hübschen  
Deandlen zu halten.  
Er war heute in besonders guter  
Stimmung, weil es ihm gelungen  
war, sein altes Mütchen nach ihrer  
Krankheit zum erstenmal wieder aus  
ihrer häuslichen Zurückgezogenheit  
herauszubringen, um sich in Beglei-  
tung des Sohnes das Alpenfest an-  
zusehen. In ihrem schnell beschaff-  
ten Alpenkleid sah sie so tügel-  
rund, nett und artig großherzig aus,  
daß Hans Riemann alle Augen-  
blicke wieder zu dem Tisch, an  
dem sie auf ihrem Beobachtungsposi-  
tion saß, zurückblickte und nachsah,  
ob sie sich auch nicht langweile.  
Dann lächelte sie jedesmal sehr  
beglückt ihrem großen Buan zu und  
meinte: „Geh du nur und amüsiere  
dich, ich habe schon Spaß genug beim  
Zuschauen.“  
Also ging er und amüsierte sich.  
Er tanzte, er jodelte, er fuhr  
Rutschbahn, schwante die niedlichen  
Kleiderinnen in ihren festen, kurzen  
Röcken hoch durch die Luft und  
brachte schließlich die Freude von  
allen, das graziöse Fräulein Ger-  
hard, mit an den Tisch zu seiner  
Mutter.  
„Da... ganz echt“, sagte er bei  
der Vorstellung, mit einem bewun-  
dernden Blick auf das prächtige Kö-  
stümchen.  
Die alte Dame blinzelte in das la-  
chende Mädchenlächeln, sah den vol-  
ledneten Knick und das heile, ver-  
legene Gesicht ihres Jungen darüber.  
„Gerhard... Direktor Gerhard  
steht ja wohl in der Mitgliederliste  
der Sektion“, meinte sie nachdenklich.  
„Ich glaube, ich kenne Ihren Herrn

Vater. War er nicht im Sommer  
in einem Sanatorium im Harz sei-  
ner Nerven wegen?“  
„Ja“, nickte das Mädel flüchtig,  
„Papa ist lebend.“  
„Dann waren wir zusammen  
dort“, meinte die alte Dame lebhaft;  
„ist er hier auf dem Feste? Ich  
würde mich sehr freuen, ihn wieder-  
zusehen.“  
Das junge Mädchen schüttelte den  
Kopf. Sie hatte offenbar Eile, von  
der alten, neugierigen Dame fort  
und zum Tische zu kommen.  
„Nein, ich bin nur mit Mama und  
meiner Tante hier. Papa macht nichts  
mit, er muß sehr ruhig leben...  
ach, hören Sie doch bloß, Herr Rie-  
mann, der wundervolle Walzer!“  
Und schon hielt der Buan das sich ihm  
entgegenneigende Deandl im Arm  
und tanzte mit ihr davon.  
Die alte Dame sah wieder allein.  
Aber das glückliche Lächeln, das so  
eben noch in ihrem Antlitz gewesen,  
war nicht mehr da.  
„Also das ist sie“, dachte sie be-  
stürzt, „die meinem Jungen jetzt in  
den letzten Wochen den Kopf ver-  
dreht hat, das ist Fräulein Lisa  
Gerhard, deren Vater sich um das  
Wohlleben von Frau und Tochter  
trankt arbeitet, um alle Wünsche der  
beiden verwöhnten Damen zu erfül-  
len. Das ist sie... in dem echten  
Kleid über dem falschen Herzen.“  
Oh... wie oft hatte sie aus den  
Gesprächen des schwer leidenden Di-  
rektors im Sanatorium die Sorge  
um diese Tochter herausgehört.  
„Grüß Gott!“ sagte da eine jun-  
ge Stimme in die Gedanken der al-  
ten Dame hinein. Und über ihre  
verschlungenen Hände neigte sich ein  
frischer Mund zum Kusse.  
„Grüß Gott!“ wiederholte diese  
überaus. War das nicht die kleine  
Lisa Strud, dieses blonde, süße  
Deandl in dem blauen Wälschlein-  
chen, links ein bieder, blonder Pöps  
und rechts ein bieder, blonder Pöps  
über der Schulter?  
Der alten Dame wurde das Herz  
warm. Sie drehte das Mädel ein  
paarmal um und benutzte.  
„Das liebste Bergkind aus dem  
Zillertal!“ meinte sie dann. „Wo  
haben Sie bloß dieses feine Kleidel  
her?“  
Lisa wurde sehr rot.  
„Ach... gnädige Frau... es ist  
ja gar nicht edt! Ich habe es mir  
selbst genäht. Nach einem Al-  
penkleid aus dem Modenblatt to-  
piert, es ist fürdort billig.“  
„Aber hübsch und kleidsam“, lob-  
te die alte Dame. „Hat mein Sohn  
Sie darin schon gesehen?“  
Da wurde das Mädel noch rö-  
ter.  
„Nein“, stotterte es, „wir sind eben  
erst gekommen. Vater hatte spät  
Dienst, und... und es ist Glatteis  
draußen... da hieß es, vorsichtig  
gehen.“  
Lisa zupfte an ihrem roten Bün-  
del, das sie am Arm trug.  
„Wenn ich gnädige Frau eine Ap-  
felsine oder einen Apfel anbieten  
darf... wir haben unseren Provi-  
ant im Taschentuch gleich mitge-  
bracht, man muß so lange warten  
auf die Bedienung bei einem so  
überfüllten Feste, und... und es ist  
auch alles so schrecklich teuer hier.“  
Die alte Dame griff lachend in  
das dicke, rosenrote Bauernbündel.  
„Das lobe ich mir, das ist riesig  
praktisch, ich habe schon vor einer  
halben Stunde ein Brötchen bestellt  
und noch nichts bekommen. Wissen  
Sie was, Kindchen, jetzt holen Sie  
Vater und Mutter mal rasch an mei-  
nem Tisch her, den uns mein Junge  
wohlweislich vorher bestellt hat hier  
im Hauptsaal, und wir machen eine  
gemütliche Runde zusammen. Ich  
habe ja Ihre Frau Mutter ewig lan-  
ge nicht gesehen. Wir haben hier  
Platz genug, Hans soll noch ein paar  
Stühle... ja... werden Sie die  
Eltern denn wiederfinden in dem  
Gebäude?“  
„Natürlich, sie sitzen ja ganz hin-  
ten in einem Winkel der Nebenräu-  
me... natürlich hoch ich sie her.“  
Noch ein freudig ereger Knick,  
und fort war sie.  
„Juhu!“ schrie Hans Riemann, in-  
dem er in der nächsten Tanzpause  
seinen Hut in die Luft warf, so daß  
er direkt vor der Mutter am Tisch  
niederfiel. „No, wie gefällt sie dir,  
geliebte Mütter?“  
„Wer?“  
„No, Mutter! Zu doch nicht so!  
Welche doch ganz gut! Das tolle  
Deandl aus dem Brigental!“  
Die alte Dame zog die Hand, die  
das in einem düstigen Zug geleerte  
Weinglas niederlegte, warm zu  
sich heran.  
„Das Kostüm paßt nicht zu dem  
Mädel, findet du nicht auch?“  
„Warum denn nicht?“ fragte der  
junge Mann bestürzt. „Ja doch  
ganz edt!“

„Ja... eben deshalb! Laß die  
Finger davon, mein Junge. Das ist  
keine Frau für dich, für unsere ein-  
fachen Verhältnisse, in denen wir so  
genügsam und sorglos leben. Wie  
sie bisher von ihrem Vater, den ich  
aus dem Sanatorium her kenne. Dy-  
fer verlangt, so verlangt sie es später  
von dem Manne, der sich von ihrer  
glänzenden Außenseite blenden läßt.  
Ihr Gewand und ihr Schmuck mag  
ja edt sein, aber wie es mit ihrem  
Herzen steht... ich weiß nicht,  
Hans.“  
Der lange, hochaufgeschossene Buan  
gab gar keine Antwort. Er schenkte  
sich hastig das leere Weinglas wie-  
der voll und goß es in die merkwür-  
dig trocken gemordene Kehle.  
„Hans“, meinte da die alte Dame  
leise, „ich habe soeben Fräulein Lisa  
Strud mit ihren Eltern an unseren  
Tisch gebeten... es ist dir doch  
redt?“  
Er fuhr mit einem Ruf herum.  
„Ne, eigentlich... nimm mir's  
nicht übel, Mutter, aber ich habe  
mir die Sache mit der Lisa doch  
überlegt. Sie ist ja ein lieber Kä-  
ser... ja... aber absolut nichts  
zu holen ist da. Die Lisa macht auch  
gar kein Hehl daraus, so dumm ist  
das Mädel!“  
„Edt, mußt du sagen, mein Jun-  
ge, das ist das richtige Wort. Edt  
ihre blonden Zöpfe, edt ihr Lachen  
und ihr Herz... sieh mal, das hält  
doch fester für ein Menschenleben,  
als so ein paar Mark rollendes Gold  
Mitgift und dazu Ansprüche, wer  
weiß wieviel! Ueberlege dir das mal  
alles noch einmal, Hans, und sieh  
dir heute noch mal die Lisa darauf  
an... da brühen kommt sie schon  
mit ihren Eltern. Es ist mir so  
liebe Gesellschaft, Junge, darum tu  
mir den Gefallen und sei ein biß-  
chen nett zu der Kleinen... ja.“  
„Ja... ja“, stotterte der große  
Buan, indem er aufsprang, um Platz  
für die neue Tischgesellschaft zu ma-  
chen.  
Herzje... hatte das Mädel denn  
schon immer so wundervolles Haar  
gehabt? Die Augen genau so blau  
wie das Kleidchen, die Wangen und  
Lippen genau so frischrot wie das  
Sträußlein Alpenrosen an der jungen  
Brust!  
„Grüß Gott, Lieb's Deandl!“  
flüsterte er in dem alten, weiblichen  
Ton der langen Freundschaftsjahre.  
„Grüß Gott, lieber Buan!“ lang  
es selig zurück.  
„Moagst tanzen, Lieb's Deandl?“  
Da begann das ganze blondzopfi-  
ge Bergkind zu zittern, so daß der  
Buan sofort zurückfuhr.  
„Mir san die luftigen Holzhauder-  
bua'n, intonierte die Bauerntanz-  
musik oben auf dem buntenwimpelten Holz-  
balkone.  
„Gib'n wir la Geld, so tanzen  
mir in d' Stua'n“, sang der Mann  
sofort, indem er das Deandl fest  
und sicher durch das Gewühl dirigier-  
te.  
Und er hatte dabei das Gefühl,  
als wäre er von einer gefährlichen  
Hochtour wieder in sein altes, liebes  
Heimatthal zurückgekehrt.

## Der Affenmensch.

Erzählung aus dem Soldatenleben von  
F. C. Corsepius.

Die Rekruten waren angekommen.  
Da standen sie mit ihren Köpfchen  
und warteten ergeben auf ihr Schick-  
sal, zu welcher Batterie sie eingeteilt  
würden.  
„Hier... ni... mu... Glo...  
... la!“ tönte die scharfe Stimme  
des Regimentschreibers.  
„La... la... la...“ gab das Echo  
von den Ställen zurück. Unwillkür-  
lich lachten alle.  
Es lang so fröhlich in den trüben  
Morgens hinein, dies „La... la...  
la...“!  
Ein hämmiger, unterlegter Bur-  
sche schaute mit der Hand seinen Kos-  
fer. Er brauchte sich kaum zu bücken.  
Der Rücken war gekrümmt, die Arme  
aufgerichtet lang und daran zwei  
Hände, breit vom Schaffen und schwe-  
rer Arbeit.  
Mit kurzen Schritten kam er an,  
unbeholfen, matschend... Hieroni-  
mus Glowa!la!  
„La... la... la...“ antwortete  
wiederum das Echo.  
„Ja!“ entgegnete der Mann mit fe-  
ster, lauter Stimme. „A... a...  
a...“ schloß die Stille.  
Allgemeines Gelächter.  
Rasch man nur über das tonische  
Echo aber die sonderbare Erscheinung  
Glowa!la! und doch hatte er eigen-  
lich so gar nichts Lächerliches. Man  
sah ihm jähren Fleiß und schmerz-  
tungen in den Bewegungen an.  
„Dritte Batterie!“  
„Ein Unteroffizier nahm ihn beim  
Kerbel und führte ihn zu den schon  
Verteilten.“

Hauptmann v. Grevening muster-  
te seine neuen Zöglinge. Leutnant  
Gutenberg, der Rekrutenoffizier,  
fragte sich hinter dem Ohr.  
Ein schweres Stiel Arbeit, dachte  
er; doch da begegnete er dem Bild  
Glowa!la, und sofort fühlte er eine  
Art Zuneigung zu dem Manne. Was  
hatte der häßliche Mensch doch für  
große, schöne Augen! Augen, aus  
denen der Strahl der Treue und der  
Energie hervorleuchtete.  
Vizewachmeister Karrenschwert,  
der Stellvertreter des Rekrutenoffi-  
ziers, sah von den schönen Augen  
nichts; er sah nur die nach innen ge-  
stellten Füße, die krummen Beine,  
die schiefen Hüften, die langen Arme,  
den schrägen Hals und den biden  
Kopf Glowa!la. Im Geiste hörte  
er sich schon feinetwegen von den Vor-  
gesetzten getadelt und hörte den Spott  
der anderen über diese Mißgeburt, die  
er jetzt gerabziehen durfte. Warum  
mußte der Unglücksvogel auch ausge-  
rechnet zu seiner Batterie geflogen  
kommen! Nun, er wollte ihm schon  
die Fäulnisse beibringen.  
Im Grunde seines Herzens haßte  
er den Mann bereits, ohne ihn näher  
zu kennen.  
\* \* \*

Glowa!la hatte als Rekrut eine  
schwere Ausbildungszeit. Er ertrug  
sie aber mit Gleichmut; freilich reizte  
er dadurch den Vizewachmeister und  
die Unteroffiziere nur noch mehr, und  
wenn der Leutnant nicht zugegen war,  
ließen sie ihre ganze Wut und Schi-  
tsane an ihm aus. Sie begriffen es  
nicht, warum Leutnant Gutenberg  
gerade diesen „Affenmenschen“, diesen  
„Gorilla“ — das waren die Epitheta-  
men des Kanoniers in der Batterie  
— vor allen anderen bevorzugte.  
Wachmeister Karrenschwert und  
die Batterieunteroffiziere mußten sich  
Glowa!la wegen tatsächlich scharfe  
Worte gefallen lassen; nicht, weil sich  
der Rekrut in den wenigen Wochen  
der Ausbildung aus einem knorrigen,  
schiefen Kiefernstamme nicht zu einer  
schlanken, biegsamen Lanne verwand-  
elt hatte, sondern weil sie den Mann  
falsch behandelten. Bemerkte er dies,  
dann konnte der junge Offizier so  
energisch werden, daß ihnen ein heil-  
samer Schreck in die Glieder fuhr.  
Leutnant Gutenberg befahl, bei  
Glowa!la besondere Freiübungen vor-  
zunehmen, die den krummen Glied-  
maßen des Rekruten entsprachen.  
Zwar gingen seine Füße allmählich  
etwas nach auswärts, die Beine wur-  
den gerade, die schiefen Hüften und  
der schräge Hals richteten sich, und  
auch der Bueid wurde kleiner, den-  
noch blieb er der „Affenmensch“.  
In Körperkräften kam ihm keiner  
in der Batterie gleich. Das Gesicht  
warf er herum wie einen Spielball,  
auch ritt er gut und meisterte jedes  
förmliche Pferd — aber Glowa!la  
blieb doch stets die komische Figur.  
\* \* \*

Ein Jahr war vergangen.  
Leutnant Gutenberg erbat sich  
Glowa!la als Zimmerburschen. Er  
erhielt ihn gern zugeteilt, weil der  
Mann bei jeder Befichtigung immer  
nur unangenehm auffiel.  
Jetzt sollte Glowa!la mit seinen  
schweren Fäulsen bei dem unheim-  
lichen Offizier Dienste verrichten,  
die eigentlich Frauenhänden zukamen.  
Beim Aufräumen legte er die zier-  
lichen Pappfiguren vorsichtig auf seine  
breite Handfläche, um von dem Ver-  
stoß des Staub wischen zu können.  
Dann stellte er sie wieder — schür-  
grabe ausgerichtet — auf. Er konnte  
nicht begreifen, warum der Leutnant  
sie immer wieder in — Unordnung  
brachte.  
Durch die Stuben bewegte er sich  
nur auf den Zehenspitzen, als wäre  
der weiche Teppich eine glühende Ras-  
se. Aber wenn ihm seine Arbeit auch  
nicht zusagte, so tat er sie doch ge-  
wissenhaft, still und ruhig. Hinter  
den Gardinen des Fensters vorbe-  
gen, sah er eines Tages die Batterie  
mit klingendem Spiel vorbeiziehen.  
Der schlaffe Deumlich sah auf einem  
Stangenperde. Warum konnte er  
nicht an seinem Plage sein!  
Hinter dem Geschütz ritten als Be-  
diehtungsanordner Leute, die er mit  
leichtem Stoß von den Pferden so be-  
trachte, fallen mit immer gewisse mo-  
derne Theaterstücke ein.  
„Wiso denn?“  
„Nun, nichts dran, aber Ausstat-  
tung großartig.“  
— Verstandnis voll. Wissen  
Sie nicht, warum sich der Grenad-  
ier Müller das Leben genommen  
hat?  
„Er hatte eine Köchin zur Gelieb-  
ten, die ist ihm unter geworden.“  
„Wiso Rohraunforgen?“  
— Ignoranten. Frau: „Wie  
der Stabtrud so verächtlich an unse-  
ren prachtvollen Köchen vorbeie-  
geht!“  
Bauer: „Ja, die Leute haben eben  
keinen Sinn für das Schöne!“

Aus den Fenstern schauten die  
Mädchen und nickten verstohlen den  
schmutzigen Reiter zu.  
Auch hier mußte er abseits stehen.  
\* \* \*

Die Batterie fecht von der Uebung  
zurück.  
Große Schneeflocken fielen. Sie  
legten sich auf das toige Straßen-  
pflaster und machten es glitschig.  
Glowa!la war gerade dabei, das  
Bett des Leutnants zu machen, das er  
vorher auseinandergelegt hatte. Er  
hörte die Klänge der Musik und hieb  
mit breiten Fäulsen den Takt dazu  
auf die weichen Kissen.  
Dann strich er, seine Wut bereuend,  
lieblos über sie hin.  
Ein Mensch hatte ihn doch gern  
sein Leutnant! Das wußte er.  
Jetzt hörte er das Klattern der Ge-  
schütze. Die Fensterhebel klirrten.  
Er wollte nicht hinaussehen, doch  
plötzlich horchte er auf.  
Die Musik hatte sich abgedreht.  
Von der Straße herauf klangen  
Kommandos, Schreie und Getöse.  
Glowa!la eilte in langen Schü-  
ben die Treppe hinunter. Die Stufen  
knarrten und ächzten unter seinen  
schweren Schritten.  
Auf der Straße ein wüster Anäuel  
von Menschen und Tieren.  
Deumlich hatte seine Pferde nicht  
fest am Zügel gehabt. Das Sattel-  
pferd war auf dem feuchtschlatten  
Pflaster ausgerutscht.  
Die Mittel- und Vorderperde —  
dadurch erschreckt — sprangen mit  
jähem Rud in die Laxe. Die Vor-  
berbrade brach. Das tügelige Vor-  
berhandpferd kam mit der Hinterhand  
über den Strang und schlug wie ver-  
rückt aus: Klatsch, Klatsch — Klatsch!  
sahen die Diebe.  
Die Leute wußten nicht, wo sie  
erst ansetzen sollten, und wurden im-  
mer wieder durch die Hufschläge zu-  
rückgetrieben. Feuer sprang aus den  
nassen Steinen. Das Mittelhand-  
pferd bäumte hoch auf, glitt aus und  
begrub seinen Reiter unter sich. Die  
Pferde schnaubten, schlugen und ge-  
bärdeten sich wie toll.  
Wieder sprangen die Vorderperde  
vorwärts.  
Leutnant Gutenberg hatte ihre Zü-  
gel von vorn gefaßt. Die Tiere hob  
ihn in die Höhe, dann stürzten sie  
krachend auf das Pflaster. Ein Auf-  
schlag. Rotes Blut feuchte den dich-  
ter fallenden Schnee. — Wie ein  
Teufel sprang Glowa!la dazwischen.  
Mit den langen Armen umspannte er  
den Hals des gestürzten Vorderperdes  
und drückte ihn so fest zu Boden, daß  
das Tier sich nicht mehr regen konnte  
und angstvoll nöhnte.  
Jetzt trauten sich auch die anderen  
Leute heran.  
Der verletzte Offizier wurde schnell  
aus der gefährlichen Lage befreit. Noch  
ein Augenblick, und das von den  
Lauen gepöpselte, tügelige Tier hätte  
ihm auffpringend den Schädel zer-  
trümmert.  
Glowa!la's Augen verfolgten alles.  
Er rief den Leuten Befehle zu, und  
sie gehorchten ihm aufs Wort. Die  
verwickelten Laxe wurden durchschnit-  
ten. Die Pferde kamen wieder hoch.  
Der gestürzte Mittelreiter hatte  
nur einige Querschnitten davongetra-  
gen. Auch die Tiere waren nicht be-  
schädigt.  
\* \* \*

Man hatte Leutnant Gutenberg  
auf sein Zimmer gebracht und ins  
Bett gelegt.  
Glowa!la entkleidete ihn mit seinen  
unfertigen Fäulsen so leicht und vor-  
sichtig, wie eine geübte Pflegerin.  
Er holte Wasser und kühlte die  
Kopfwunde.  
Nach einiger Zeit schlug der Offi-  
zier die Augen auf.  
Ein Bild begegnete dem Glowa-  
la.  
Er brühte die harte Faust des un-  
fertigen Menschen, und seine Lippen  
kammelten: „... Glo... wall...  
la...“  
Dann verlor er wieder das Be-  
wußtsein.  
— Vergleiche. Wenn ich die  
Töchter des reichen Bankiers so be-  
trachte, fallen mir immer gewisse mo-  
derne Theaterstücke ein.  
„Wiso denn?“  
„Nun, nichts dran, aber Ausstat-  
tung großartig.“  
— Verstandnis voll. Wissen  
Sie nicht, warum sich der Grenad-  
ier Müller das Leben genommen  
hat?  
„Er hatte eine Köchin zur Gelieb-  
ten, die ist ihm unter geworden.“  
„Wiso Rohraunforgen?“  
— Ignoranten. Frau: „Wie  
der Stabtrud so verächtlich an unse-  
ren prachtvollen Köchen vorbeie-  
geht!“  
Bauer: „Ja, die Leute haben eben  
keinen Sinn für das Schöne!“